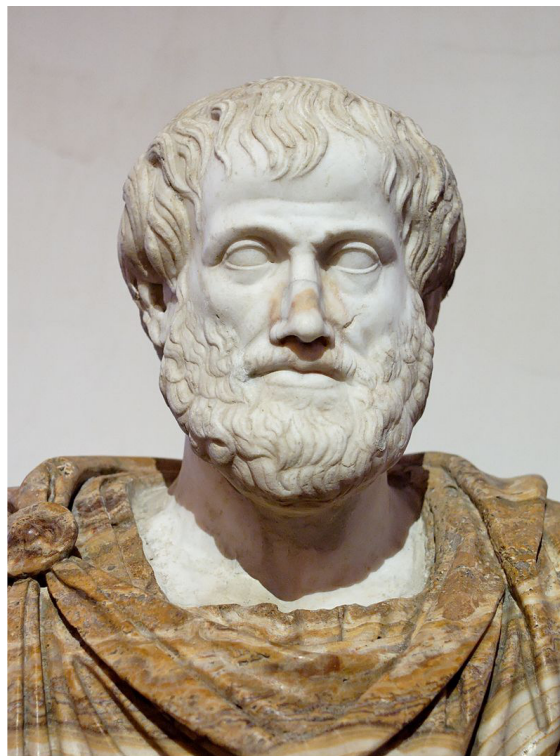


Joachim Stiller

Aristoteles:
Metaphysik – Buch
Beta (Buch III)



Alle Rechte vorbehalten

Aristoteles: Metaphysik – Buch Beta (Buch III)

Wir machen dann bitte mit dem Buch Beta (Buch II) "Die Probleme der Grundwissenschaft" weiter. Das Buch umfasst in der Übersetzung von Adolf Lasson die Seiten 36-57.

In diesem Buch stellt Aristoteles einmal die Grundprobleme dar, vor die er sich bei der Begründung der Metaphysik gestellt sieht. Aristoteles kommt dabei auf 15. Grundprobleme.

Das Buch besteht aus zwei Teilen und einem Einleitungstext.

Buch Beta (Buch III)

[36] Indem wir nunmehr an die von uns zu behandelnde Wissenschaft herantreten, gilt es zunächst uns klar zu werden über die Fragen, über die wir eine Entscheidung zu treffen haben. Es sind zum Teil solche, über welche die Denker vor uns abweichende Ansichten geäußert haben; wir müssen aber auch an etwaige weitere denken, die sie übersehen haben möchten.

Also, wie gesagt, in diesem Buch stellt Aristoteles die Grundprobleme zusammen, vor die er sich bei der Begründung der Metaphysik gestellt sieht und "über die wir eine Entscheidung zu treffen haben".

Wer einer Sache recht auf den Grund kommen will, für den ist das erste Erfordernis dies, dass er den Problemen scharf ins Gesicht sehe. Denn die nachher zu erlangende Einsicht hängt an der Lösung der vorher ins Auge gefassten Probleme; wer den Knoten nicht kennt, der kann ihn auch nicht lösen. Solch ein Knoten in dem Objekte aber ist es, den das Problem darstellt, wie es sich für das Nachdenken auftut. Dem Denken nämlich, sofern es die Schwierigkeit gewahr wird, ergeht es ganz ähnlich wie den Leuten, die sich durch einen festen Knoten eingeschnürt fühlen: beide können keinen Schritt vorwärts tun. Darum ist es nötig, zuvörderst alle Schwierigkeiten ins Auge gefasst zu haben; ist es schon aus diesem Grunde geboten, so ist ein weiterer Grund der, dass man, wenn man ohne diese Erwägung der Probleme an die Untersuchung herantritt, dem Wanderer gleicht, der nicht weiß, wohin er seinen Weg zu richten hat; und dass man außerdem im andern Fall nicht einmal, wenn man etwas gefunden hat, zu erkennen imstande wäre, ob das Gefundene auch das ist, was man sucht, oder nicht. Denn in jenem Fall ist das Ziel nicht klar; wohl aber ist es dem klar, der zuvor die Probleme sich zum Bewusstsein gebracht hat. Dazu kommt, dass, wer ein Urteil zu fällen hat, notwendig sich in günstigerer Lage befindet, wenn er die Äußerungen sämtlicher sich befehdenden Gegner gleichsam wie streitender Parteien im Prozess vorher angehört hat. [36]

Aristoteles gibt hier eine Rechtfertigung für dieses vorbereitende Buch, das er seiner Metaphysik praktisch voranstellt. Er sagt, dass es notwendig ist, sich zunächst Klarheit über die Probleme und Fragestellungen zu verschaffen, ehe man sich an das mühselige Geschäft des Nachdenkens mache. Denn - so Aristoteles - , "wenn man ohne diese Erwägung der Probleme an die Untersuchung herantritt, dem Wanderer gleicht, der nicht weiß, wohin er seinen Weg zu richten hat. Das hört sich stark an. Und doch glaube ich, dass es nur eine Rechtfertigung a posteriori ist. Ich kann mir jedenfalls nicht vorstellen dass Aristoteles selbst methodisch so systematisch vorgegangen ist. Ich glaube viel mehr, diese ganze Aufstellung der Grundprobleme hat sich Aristoteles erst im Laufe

der Zeit durch langjähriges Nachdenken ergeben. Er hat die Grundprobleme nur - wie gesagt - a posteriori zusammengestellt. Aber das ist ja nicht verboten, erleichtert eine solch systematische Darstellung doch das Nachvollziehen seiner Gedanken.

Teil 1: Aufzeigen der Probleme

[37] Das erste Problem ist dasjenige, das wir schon in unserer Einleitung berührt haben, nämlich die Frage, ob die Untersuchung der letzten Gründe die Aufgabe einer oder mehrerer Wissenschaften ist, und ob die Wissenschaft nur die obersten Prinzipien der reinen Wesenheit zu betrachten hat, oder auch die Prinzipien, die überhaupt jedem Beweisverfahren zugrunde liegen, Prinzipien also wie dieses, ob es möglich ist, eines und dasselbe zugleich zu bejahen und zu verneinen, oder nicht, und was dergleichen mehr ist.

Aristoteles gibt in dem recht kurzen 1. Teil eigentlich nur eine Einleitung in das Thema und in die im 2. Teil ausführlich zu behandelnden Fragestellungen. Und so begnügt er sich hier mit Andeutungen. Wenn ich Aristoteles richtig verstehe, dann fragt er zunächst, ob die letzten Gründe Gegenstand nur einer Wissenschaft sei oder mindestens zweier, wobei sich zur Metaphysik dann noch die Logik gesellt. Und vielleicht auch die Ethik, die hier von Aristoteles nicht explizit angesprochen wird? Denn mit diesen drei Bereichen der Philosophie hätten wir ja den klassischen Kanon der antiken Philosophie voll...

Wenn ferner die Wissenschaft von der reinen Wesenheit handelt, so fragt es sich, ob *eine* Wissenschaft *alle* Wesenheiten betrachtet oder ob es dafür eine Mehrheit von Wissenschaften gibt, und wenn das letztere der Fall ist, ob diese Wissenschaften alle untereinander verwandt sind, oder ob man die einen als philosophische Disziplinen, die anderen anders bezeichnen muss.

Aristoteles konkretisiert hier noch einmal seine Fragestellung. Eine Antwort auf diese Frage könnte ich übrigens auch erst geben, wenn ich weiß, wie ausgedehnt Aristoteles die Fragestellung betrachtet.

Weiter gehört zu dem, was notwendig untersucht werden muss, auch dies, ob die sinnlich wahrnehmbaren Dinge als die einzigen zu gelten haben, die existieren, oder ob man außer ihnen noch andere anzunehmen hat, sowie ob man nur *eine* Gattung solcher selbständiger Wesen oder eine Mehrheit von Gattungen setzen soll, wie es diejenigen tun, welche die Ideen und dann noch als ein Mittleres zwischen den Ideen und den sinnlichen Dingen die mathematischen Objekte setzen. Das also, meinen wir, ist der erste Gegenstand der Untersuchung.

Eine weitere Frage, die Aristoteles im 2. Teil erörtern will.

Eine weitere Frage ist dann die, ob die Erörterung sich nur auf die reinen Wesenheiten zu erstrecken hat, oder auch auf die Bestimmungen, die ihnen als solchen zukommen. Weiter aber fragt es sich in Bezug auf Identität und Unterschied, Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, Einheit und Gegensatz, Ursprüngliches und Abgeleitetes und alle derartigen Bestimmungen, an denen die Dialektiker, indem sie sich bloß im Kreise der herrschenden Vorstellungen tummeln, ihre Kräfte erproben, – es fragt sich also, welche Wissenschaft von allem diesem zu handeln hat, eine Frage, die es ebenso in Bezug auf die Bestimmungen, die den bezeichneten Gegenständen an und für sich zukommen, zu beantworten gilt. Die Frage ist eben nicht nur die nach dem Wesen jedes dieser Begriffe, sondern auch die, ob zu jedem einzelnen derselben

nur einer den Gegensatz bildet, ob die Prinzipien und Elemente in den Gattungen zu finden sind, oder in den Bestandteilen, in die sich jeder Gegenstand zerlegen lässt. Und wenn es die Gattungen sind, so fragt sich, ob es diejenigen Gattungen sind, die den Individuen zunächst stehend als [37] die letzten gelten, oder ob es die obersten sind, wie z.B. ob der Begriff lebendes Wesen oder der Begriff Mensch das Prinzip ist und den Einzeldingen gegenüber einen höheren Grad von Realität hat.

Hier ein weiterer Problemkreis, den Aristoteles im 2. Teil erörtern will.

Den hauptsächlichsten Gegenstand der Untersuchung und alles wissenschaftlichen Verfahrens aber bildet die Frage, ob es neben der Materie noch etwas gibt, was erzeugender Grund an und für sich ist, oder nicht, sodann ob dieses abgetrennt für sich besteht oder nicht, und ob es der Zahl nach eines oder eine Mehrheit ist. Es fragt sich weiter, ob es neben dem Zusammengesetzten – und ich rede vom Zusammengesetzten da, wo die Materie eine Bestimmtheit angenommen hat –, ob es also neben diesem noch etwas anderes gibt oder nicht, ob dies wohl auf dem einen Gebiete der Fall ist und nicht auf dem anderen, und welche Beschaffenheit dem letzteren Gebiete des Seienden zukommen möchte. Es fragt sich weiter, ob die Prinzipien, die begrifflichen sowohl wie die materiellen, der Zahl oder der Art nach bestimmt sind, ob sie für die vergänglichen und für die unvergänglichen Dinge dieselben oder ob sie verschieden sind, ob die Prinzipien sämtlich unvergänglich oder ob die Prinzipien der vergänglichen Dinge auch selber vergänglich sind.

Hier noch ein weiterer Problemkreis, den Aristoteles im 2. Teil erörtern will.

Dazu kommt dann, was unter allem die größte Schwierigkeit und das schwerste Bedenken mit sich bringt, die Frage, ob das Eine und das Seiende, wie es die Pythagoreer und wie es Plato auffasst, nicht etwas anderes als die Dinge, sondern ihr eigentliches Wesen ist, oder ob es nicht vielmehr ein Substrat hat, das davon verschieden ist. Als solches Substrat bezeichnet *Empedokles* die Freundschaft, ein anderer das Feuer, ein dritter das Wasser, ein vierter die Luft. Es schließt sich die weitere Frage an, ob die Prinzipien den Charakter der Allgemeinheit tragen oder ob sie ein Sein gleich den Einzeldingen haben, ob sie der Potentialität oder der Aktualität nach existieren und ob sie noch in anderer Weise sind als in der Weise der Bewegung. Auch diese Fragen sind wohl imstande ernsthafte Schwierigkeiten zu verursachen.

Und hier ein letzter Problemkreis, den Aristoteles im 2. Teil erörtern will.

Eine weitere Frage ist endlich die, ob Zahlen, Linien, Figuren, Punkte selbständige Wesenheiten sind oder nicht, und falls sie solche Wesenheiten sind, ob sie abgetrennt von den sinnlichen Dingen oder in den letzteren immanent bestehen.

Aristoteles hängt den zu erörternden Problemkreisen noch eine letzte Frage an.

Über alle die aufgezählten Probleme ist es nicht nur schwierig sich der Wahrheit zu versichern, sondern schon das ist nicht leicht, den Punkt, wo die Schwierigkeit liegt, sich gründlich klar zu machen.

Ein letzter Satz schließt den 1. Teil ab.

Teil 2: Versuchsweise Erörterung der Probleme

Machen wir dann mit dem zweiten und Letzten Teil weiter... Es ist der eigentliche Text der Schrift...

Das erste Problem

Wir gehen den Text wieder Absatz für Absatz durch.

Wir handeln zunächst von dem, was wir an erster Stelle genannt haben: ob es die Aufgabe einer oder einer Mehrheit von Wissenschaften ist, *alle Arten des Grundes* in Betracht zu ziehen.

Hier noch einmal die erste Ausgangsfrage.

Wir fragen: wie kann es das Werk einer einzigen Wissenschaft sein, die Prinzipien zu erkennen, die doch zu einander nicht im Verhältnis des Gegensatzes stehen? Zudem, es gibt eine Fülle von Wesenheiten, bei denen die Prinzipien keineswegs alle vertreten sind. Welchen Sinn hätte z.B. für das Unbewegte ein Prinzip der Bewegung oder die Bestimmung als Gutes? Hat doch alles, was an und für sich und nach seiner natürlichen Bestimmtheit ein Gutes ist, die Bedeutung des Zweckes, und in diesem Sinne auch des Grundes, sofern das andere sein Werden und sein Sein um seinetwillen hat, und ist doch der Zweck und das Wozu Ziel eines Handelns, alles Handeln aber mit Bewegung verbunden. Daher, scheint es, könnte von einem derartigen Prinzip bei dem, was unbewegt ist, nicht die Rede sein, und es könnte darum auch der Begriff des an sich Guten hier keine Anwendung finden. In der Tat hat denn auch in der Mathematik eine Erklärung durch diese Art des Grundes keine Stätte; hier wird nichts in der Weise bewiesen, dass man aufzeigte, es sei etwas das Bessere oder das Schlechtere. Ein Beweisgang dieser Art kommt auf diesem Gebiete keinem Menschen auch nur in den Sinn. Aus diesem Grunde haben denn auch manche Philosophen wie *Aristippos* von diesem Gebiete der Untersuchung mit gründlicher Geringschätzung gesprochen. In den anderen Gebieten, auch im gemeinen Handwerk wie bei dem des Zimmermanns oder Schusters, da werde alles unter den Gesichtspunkt des Besseren oder Schlechteren gestellt; die mathematischen Wissenschaften aber handelten mit keinem Worte vom Guten oder Schlechten.

Es sieht so aus, als würde Aristoteles die Frage nach den Gründen als Gegenstand ganz unterschiedlicher Disziplinen sehen. Das war ja auch mein erster Gedanke. *Causa finalis* und *causa efficiens* sind Gegenstand der Ontologie bzw. der Metaphysik. Aber Wahrheit als Grund für das Wahrsein ist Gegenstand der Logik. Und die Logik ist eben eine komplett andere Disziplin innerhalb der Philosophie. Trotzdem bleibt die Frage den letzten Gründen ein Gegenstand der Philosophie. Die Philosophie ist ja gerade die Wissenschaft der ersten Gründe, aber auch der letzten Dinge.

Andererseits, wenn es eine Mehrheit von Wissenschaften gibt, die von den verschiedenen Arten des Grundes handeln, und wenn jede einzelne derselben von einem besonderen Prinzip handelt: welche dieser Wissenschaften soll man für diejenige erklären, um die es sich für uns handelt? oder wen sollen wir unter denjenigen, die jene Wissenschaften betreiben, als den besten Kenner dieses unseres Gebietes ansehen? Ist es doch ganz wohl [39] möglich, dass bei einem und demselben Gegenstande alle Arten des Grundes zusammentreffen; so beim Hause als bewegende Ursache die Kunst und der Baumeister, als Zweckursache der Dienst, den das Haus leistet, als Materie Erde und Steine, als Formursache der Begriff im Geiste des Baumeisters. Nach dem, was wir oben bereits an begrifflichen Bestimmungen über die Frage

gegeben haben, welche unter den Wissenschaften als Philosophie zu gelten hat, gibt es gute Gründe, unter den Wissenschaften, die eines jener Prinzipien behandeln, jede als die gesuchte zu bezeichnen. Als oberste Herrscherin und Führerin von allen, als diejenige, der die anderen Wissenschaften als unterwürfige Dienerinnen nicht einmal zu widersprechen das Recht haben, würde die Wissenschaft vom Zweck und vom Guten diesen Anspruch erheben dürfen; denn um des Zweckes willen ist alles andere. Sofern aber **die Philosophie bestimmt worden ist als die Wissenschaft von den letzten Gründen** und von dem was im höchsten Grade erkennbar ist, würde es die Wissenschaft von der reinen Wesenheit sein, die dieser Bestimmung entspricht. Da es nämlich ein Wissen von einem und demselben Gegenstande in mehrfacher Bedeutung gibt, so schreiben wir demjenigen ein Wissen in höherem Sinne zu, der erkennt, was der Gegenstand ist, als demjenigen, der erkennt, was er nicht ist, und unter jenen wieder dem einen ein eigentlicheres Wissen als dem anderen, und das höchste Wissen dem, der weiß, *was* die Sache ist, nicht wie groß oder wie beschaffen sie ist oder was zu tun oder zu leiden in ihrer Natur liegt. Und so auch auf den anderen Gebieten meinen wir, dass das Wissen von jeglichem, auch da, wo es strenge Beweisführung gibt, dann vorhanden sei, wenn wir wissen, *was* der Gegenstand ist, z.B. was die Verwandlung in ein Quadrat ist, nämlich, dass sie das Finden der mittleren Proportionale bedeutet. Und das Gleiche gilt von allem anderen. Von Entstehung aber, von Tätigkeit und überhaupt von jeder Veränderung haben wir ein Wissen dann, wenn wir den Ausgangspunkt der Bewegung kennen. Dies aber bedeutet etwas anderes als den Zweck, ja es steht zu ihm im Gegensatze. Und so könnte man wohl zu der Ansicht kommen, dass die Erforschung jedes einzelnen dieser obersten Gründe einer besonderen Wissenschaft angehört.

Da würde ich widersprechen. Aristoteles sagt ja selbst, die Philosophie sei die Wissenschaft der letzten Dinge. Und dann sind die letzten Dinge eben Gegenstand in erster Linie der Philosophie, und nicht der Gegenstand anderer Wissenschaften.

Das zweite Problem

Eine weitere Streitfrage ist die über die *Prinzipien des Beweisens*. Gehören sie *einer* Wissenschaft oder mehreren an? Unter den Prinzipien des Beweisens verstehe ich die gemeinsamen Grundsätze, auf Grund deren man [40] überall einen Beweis führt, z.B. den Grundsatz, dass man notwendig jegliches entweder bejahen oder verneinen muss, und dass es unmöglich ist, dass eines und dasselbe zugleich sei und nicht sei, und was es etwa sonst an derlei obersten Sätzen geben möchte. Die Frage ist, ob alles dies einer und derselben Wissenschaft wie der Wissenschaft von der reinen Wesenheit angehört, oder einer anderen, und wenn nicht einer und derselben, welche von beiden man als die Wissenschaft, die wir im Auge haben, anzusprechen hat.

Aristoteles spricht hier von der Logik, die er selbst freilich noch nicht Logik nennt, sondern etwa Analytik oder anders. Die im Rahmen der Logik in Frage kommenden Prinzipien der Beweisführung gehören wohl nur der Logik an, aber nicht anderen Wissenschaften. Sie werden aber auf alle anderen Wissenschaften angewendet. Soweit meine Vorabmeinung.

Nun ist es nicht wohl annehmbar, dass alle jene Sätze einer einzigen Wissenschaft zu überweisen seien. Denn warum sollte es mit mehr Recht die eigentümliche Aufgabe der Mathematik als irgendeiner anderen Wissenschaft sein, von jenen Dingen eine Erkenntnis zu gewinnen? Ist es aber die Aufgabe jeder beliebigen Wissenschaft in gleichem Maße, und kann es doch unmöglich die Aufgabe aller insgesamt sein, so wird die Erkenntnis dieser Dinge, wie

sie nicht Aufgabe der anderen Wissenschaften ist, so auch nicht die eigentümliche Aufgabe derjenigen Wissenschaft sein, die sich mit der Erkenntnis der reinen Wesenheit beschäftigt.

Oh oh, mir schwant nichts Gutes.

Zugleich aber: in welchem Sinne kann es eine Wissenschaft von diesen Dingen geben? Was ein jeglicher von den obersten Grundsätzen bedeutet, das wissen wir ja schon ohne das. Es wenden sie wenigstens auch die anderen Zweige der Wissenschaft an, gerade so als wären sie ihnen bekannt. Gibt es aber eine Wissenschaft, die sie zu beweisen hat, so wird dazu ein zugrunde liegendes allgemeines Objekt erforderlich sein, und teils besondere Bestimmungen desselben, teils Axiome für die Ableitung der letzteren. Denn dass es von allem einen Beweis gebe, ist undenkbar. Zu einem Beweise gehört dreierlei: eine Grundlage, von der aus, ein Gegenstand, betreffs dessen, und gewisse Bestimmungen an ihm, für die er geführt wird. Es ergibt sich daraus, dass es eine einheitliche Gattung ist, auf die sich alle bewiesenen Sätze beziehen. Denn überall, wo etwas bewiesen wird, stützt man sich auf die allgemeinsten Axiome.

Aristoteles scheint die Kurve noch zu kriegen. Puh, das war knapp.

Aber andererseits: gesetzt, die Wissenschaft von der reinen Wesenheit sei eine andere als die Wissenschaft von diesen Grundsätzen: welche von beiden ist dann die ihrer Natur nach höher stehende und prinzipiellere? Das am meisten Allgemeine, das für alles Grundlegende sind die Axiome. Wenn es nun nicht die Aufgabe des Philosophen sein sollte, in Betreff dieser die Frage nach dem Wahren und dem Falschen zu behandeln, welchem anderen sonst möchte man diese Aufgabe überweisen?

Wie jetzt? Lässt Aristoteles die Frage jetzt doch offen? Warum stellt er nicht fest, dass die Fragen nach den Gründen und Prinzipien eine immanente Frage der Philosophie ist, dass diese Frage aber nicht einheitlich von etwa der Metaphysik beantwortet wird, sondern genau so gut von der Logik (Analytik) und/oder der Ethik. Aristoteles tut sich gelegentlich schwer, in ausreichender Weise zu differenzieren bzw. den Zusammenhang von Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit im Blick zu behalten. Und dabei geht es ihm doch gerade darum. Daran kann man gut ermessen, wie sehr Aristoteles völliges Neuland betreten hat, und wie sehr er mit sich und den Begriffen gerungen hat. Wer wollte ihm da einen Vorwurf draus machen.

Das Dritte Problem

Überhaupt ist zu fragen, ob es für alles, was *selbständige Wesenheit* ist, eine einzige Wissenschaft oder eine Mehrheit von Wissenschaften gibt. Wenn es nicht bloß eine einzige Wissenschaft ist, welche Art von Wesenheiten soll man der Wissenschaft überweisen, von der wir sprechen? Dass es aber für alle Wesenheiten eine einzige Wissenschaft geben sollte, das will doch auch nicht recht einleuchten. Dann würde auch eine einzige Wissenschaft die Aufgabe haben, für alle Bestimmungen, die den Wesenheiten zufallen, den Beweis zu führen, wenn doch jede Wissenschaft von strengem Charakter auf einem bestimmten Gebiete das, was dem Gegenstande an und für sich an Bestimmungen zukommt, auf Grund der allgemeinen Grundsätze zu erforschen hat. Soweit es sich also um ein und dasselbe Gebiet handelt, hat eine und dieselbe Wissenschaft die Aufgabe, die Bestimmungen, die dem Gegenstande an und für sich zukommen, auf Grund derselben Grundsätze zu erforschen. Denn gehört das Gebiet, auf dem man sich bewegt, einer einzigen Wissenschaft an, so gilt dasselbe auch für die Grundsätze, von denen man ausgeht, ganz gleich ob die Wissenschaft

von diesen Grundsätzen dieselbe wie die Wissenschaft von den Wesenheiten ist oder eine andere, und deshalb ist es auch eine einheitliche Wissenschaft, die die Bestimmungen, die dem Gegenstande zufallen, zu erforschen hat, ganz gleich ob jene Wissenschaften selbst, oder eine von ihnen diese Aufgabe hat.

Es ist als Aufgabe nur einer Wissenschaft die Grundsätze selbst zum Gegenstand zu haben.

Das vierte Problem

Ferner fragt es sich, ob die Untersuchung nur die selbständigen Wesenheiten selbst zum Gegenstande hat, oder auch die ihnen *zufallenden Bestimmungen*; z.B. wenn der Körper eine solche Wesenheit ist und die Linien und die Flächen auch, ob es die Aufgabe einer und derselben Wissenschaft ist, diese Gegenstände zu erkennen und zugleich die Eigenschaften jeder einzelnen Gattung von Gegenständen, um die sich die Untersuchungen der Mathematik drehen, oder ob dies die Aufgabe einer anderen Wissenschaft ist. Ist beides die Aufgabe derselben Wissenschaft, so würde diese Wissenschaft, auch wo sie von der Wesenheit handelt, eine beweisende Wissenschaft sein müssen; und doch nimmt man eher an, dass es von dem an sich seienden Wesen keinen Beweis gibt. Ist es aber die Aufgabe einer anderen Wissenschaft, was ist das dann für eine Wissenschaft, die die Eigenschaften der Wesenheit untersucht? Es möchte außer ordentlich schwer sein, sie anzugeben.

Ich lasse das mal so stehen. Warten wir erst das fünfte Problem ab.

Das fünfte Problem

[42] Ferner aber: soll man sagen, die sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände seien die einzigen Wesenheiten, oder soll man *neben diesen noch andere* annehmen? Und wenn das letztere der Fall ist, gibt es nur eine einzige oder gibt es mehrere Arten solcher Wesenheiten, wie sie diejenigen annehmen, die Ideen und außerdem noch ein Mittleres setzen, das sie in dem Objekt der mathematischen Wissenschaften finden? Dass man die Ideen als Ursachen und an sich seiende Wesenheiten bezeichnet, darüber haben wir gehandelt, wo zuerst auf sie die Rede gekommen ist. Wenn nun diese Annahme zu vielfachen Bedenken Anlass gibt, so möchte der Satz keinem anderen an Wunderlichkeit nachstehen, wenn man einerseits sagt, es existierten neben den Dingen in der Welt noch gewisse andere Wesen, andererseits aber diesen die gleiche Beschaffenheit wie den sinnlich wahrnehmbaren Dingen zuschreibt, nur dass sie ewig sein sollen, während jene vergänglich sind. So spricht man von dem Menschen an sich, von dem Pferde an sich und von der Gesundheit an sich, ohne dass eine weitere Änderung im Gegenstande damit einträte; ganz ähnlich wie wenn man zwar das Dasein von Göttern behauptet, sie sich aber ganz menschenähnlich vorstellt. Denn in diesem Falle hat man nichts anderes getan, als dass man Menschen mit dem Prädikat der Ewigkeit ausstattet; in jenem Falle nichts anderes, als dass man sich Ideen denkt ganz wie sinnliche Gegenstände, aber mit dem Prädikat der Ewigkeit.

Aristoteles stellt fest, dass es auch Gegenstände gibt, die nicht sinnlich sind, z.B. die Ideen bei Platon, wobei er selbst lieber von den Wesen oder Wesenheiten spricht, etwas dem Menschen an sich, dem Baum an sich, der Gesundheit an sich. Diese sind es letztendlich, die unsere Begriffe der Dinge ausmachen. Wir werden sicherlich noch einmal auf das Thema zurückkommen.

Aber auch wenn man zu den Ideen und den sinnlichen Gegenständen ein Mittleres setzt, so bietet auch das große Bedenken. Offenbar müsste es dann ganz ebenso neben den Linien an sich und den sinnlich wahrnehmbaren Linien noch andere Linien geben, und das Gleiche wird von jeder anderen Gattung von Gegenständen gelten. Und also, da die Sternkunde mit zu diesen Wissenschaften gehört, wird es auch neben dem sinnlich wahrnehmbaren Himmel noch einen Himmel und eine Sonne, einen Mond und die übrigen Himmelskörper ganz ebenso neben den anderen geben. Und doch, wie soll man an solche Dinge ernsthaft glauben? Dass dieser Himmel unbeweglich sei, lässt sich schwer vorstellen; dass er sich aber bewege, ist ganz und gar undenkbar. Von den Gegenständen, mit denen sich die Optik und die mathematische Lehre von der Harmonie beschäftigt, gilt ganz dasselbe; auch hier ist es aus denselben Gründen undenkbar, dass es neben den sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen noch andere gebe. Denn wenn das Mittlere, wie es doch hier der Fall wäre, in sinnlichen Gegenständen und sinnlichen [43] Wahrnehmungen bestehen soll, so müsste es auch empfindende Wesen geben, die mitteninne stehen zwischen den Ideen der lebenden Wesen und ihren vergänglichen Exemplaren.

Grundsätzlich hat Aristoteles ganz recht, wenn er sage, dass es neben den Sinnlichen Dingen keine anderen Dinge gibt... Die Ideen sind sozusagen eine Verdopplung der sinnlichen Dinge. Da hat Aristoteles recht. Unrecht hat er, wenn er meint, es gäbe überhaupt keine Ideen. Es gibt sie, und da hat Plato recht, nur beziehen sich diese (theoretischen) Ideen nicht auf sinnliche Dinge, sondern auf ideale Gegenstände. Daher sind die Ideen von Platon in Eins zu sehen mit den transzendentalen regulativen Ideen der Vernunft bei Kant. Der unterschied ist nur, dass es nicht alleine die drei regulativen Ideen der Vernunft gibt, die Kant veranschlagt hat, sondern noch einige mehr.

Ein weiteres Bedenken ist dies: Welcher Art sind die Objekte, für deren Behandlung man diese Wissenschaften annehmen soll? Wenn der Unterschied der Geometrie von der Feldmesskunst nur darin besteht, dass die letztere es mit sinnlichen, die andere mit nicht sinnlichen Dingen zu tun hat, so muss es offenbar ebenso neben der ärztlichen Wissenschaft noch eine andere geben – eine Wissenschaft, die zwischen der ärztlichen Wissenschaft an sich und der realen in der Mitte liegt –, und ebenso ist es mit jeder anderen Wissenschaft. Und doch, wie wäre das denkbar? Dann müsste es ja ein Gesundes von irgendwelcher Art neben dem Gesunden als Sinnlichem und dem Gesunden als Idee geben. Zugleich aber hat es nicht einmal damit seine Richtigkeit, dass die Feldmesskunst es mit den sinnlichen und vergänglichen Größen zu tun hätte. Denn dann würde sie mit vergehen, wenn diese vergehen. Aber auch die Sternkunde hat es doch eigentlich nicht mit sinnlich wahrnehmbaren Größen noch mit dem sichtbaren Himmel zu tun, ebenso wenig wie die sinnlich wahrnehmbaren Linien diejenigen sind, von denen der Geometer handelt. Denn in dem sinnlich Wahrnehmbaren findet sich das Gerade in strengem Sinne nicht und auch nicht das Runde, und ein Lineal berührt den Kreis nicht bloß in einem Punkte; vielmehr es ist wirklich so wie *Protagoras* in seiner Widerlegung der Geometer ausgeführt hat: die Bewegungen und Kurven am Himmel fallen keineswegs mit denen zusammen, die die Sternkunde in Betracht zieht, und die Natur der Punkte ist nicht auch die der Sterne.

Ich lass das jetzt mal so stehen.

Manche nun behaupten zwar, es gebe ein solches Mittleres zwischen den Ideen und den sinnlichen Gegenständen; es sei aber nicht von den sinnlichen Dingen getrennt, sondern in diesen zu suchen. Es würde unmöglich sein, alle Konsequenzen, die sich aus dieser Annahme ergeben, ausführlich durchzugehen; es genügt auch, uns auf das Folgende zu beschränken. Erstens hat es keinen rechten Sinn, dass es nur mit jenem Mittleren sich so verhalten soll;

offenbar könnten ebenso gut auch die Ideen den sinnlichen Dingen immanent sein; denn beides sind nur zwei Fälle eines und desselben Begriffs. Zweitens aber müssten dann zwei Körper in einem und demselben Räume sein; und jenes Mittlere könnte nicht unbewegt sein, wenn es in den sinnlichen Dingen steckte, die bewegt sind. Vor allem aber: was für einen Zweck hat es eigentlich, dergleichen zwar zu setzen, aber es als im Sinnlichen immanent [44] zu setzen? Die widersinnigen Konsequenzen, die wir vorher aufgezeigt haben, würden sich ja auch dabei wieder einstellen. Es würde einen Himmel geben neben dem Himmel, nur dass er nicht getrennt für sich, sondern in demselben Räume existierte, und das ist nur noch undenkbarer.

Ich bin nun durchaus der Meinung, dass die Mathematik sehr wohl ein Mittleres ist zwischen den sinnlichen Dingen und den Ideen. Für mich gibt es da etwa folgende Stufenfolge und zwar absolut unumstößlich:

Transzendente Ideen	Metaphysische Spekulation (Metaphysik)
Transzendente Begriffe	Transzendente Philosophie (Philosophie)
Abstrakte Begriffe	Rationales Denken (Mathematik)
Empirische Begriffe	Empirische Wahrnehmung (Wissenschaft)

Das sechste Problem

Ist es nun betreffs dieser Punkte eine überaus schwierige Frage, welche Annahmen man dazu machen hat, um sich der Wahrheit zu bemächtigen, so gilt dasselbe auch von der Frage nach den *Prinzipien*. Soll man als Prinzipien und Elemente der Dinge die Gattungen betrachten, und nicht vielmehr die letzten Bestandteile, aus denen sich die Dinge zusammensetzen? So möchte man z.B. beim Tone geneigt sein, seine Elemente und Prinzipien in dem zu suchen, woraus alle Töne als aus ihren letzten Bestandteilen bestehen, aber nicht in dem Ton als dem Allgemeinen, und als Elemente der geometrischen Figuren bezeichnen wir etwas dann, wenn die Beweise dafür in den Beweisen für die anderen, für alle oder doch für die meisten, mit enthalten sind. Was aber die Körper anbetrifft, so bezeichnen ebenso wohl diejenigen, die mehrere Elemente derselben, wie die, die nur eines annehmen, als Prinzipien der Körper das, woraus sie bestehen und woraus sie entstanden sind. So nennt *Empedokles* Feuer und Wasser und was zwischen beiden in der Mitte liegt, Elemente als Bestandteile dessen was ist, aber nicht als Gattungen der Dinge. Und so auch sonst bei den anderen Dingen, z.B. bei einer Bettstelle: wenn einer ihr Wesen durchschauen will, so erkennt er es dann, wenn er weiß, aus welchen Teilen sie besteht und wie die Teile angeordnet sind.

Ich lass das mal so stehen.

Diesen Erwägungen gemäß dürfte man die Gattungen der Dinge nicht für ihre Prinzipien halten. Andererseits wieder müssten, sofern die Begriffsbestimmung das Mittel ist, durch das wir jeglichen Gegenstand erkennen, die Gattungen aber die Prinzipien der Begriffsbestimmungen sind, die Gattungen auch die Prinzipien der durch den Begriff zu bestimmenden Dinge sein. Und wenn eine Erkenntnis der Dinge gewinnen so viel heißt, wie eine Erkenntnis von den Arten gewinnen, nach denen die Dinge ihren Namen erhalten, so bilden die Gattungen wiederum die Prinzipien für die Arten.

Bei Aristoteles geht mir das oft so, dass er so Phasen hat, wo sein Wagen etwas arg holperig fährt. So auch hier. Was bitte soll denn das mit den Namen? Allgemeinbegriffe sind doch keine Namen. Und wie bilden Gattungen die Prinzipien für die Arten, wenn wir unter beiden praktisch das Gleiche verstehen?

Das mit der phasenweise holprigen Fahrt des Wagens des Aristoteles ist durchaus interessant. Das spricht eventuell für eine schwankende Integrität des Aristoteles. Das gleiche Problem tritt etwa auch bei Rudolf Steiner auf. Und zwar so sehr, dass man es durchaus bemerken kann. Auch Steiner hatte eine stellenweise schwankende Integrität. Steiner soll ja der wiedergeborene Thomas und der wiedergeborene Aristoteles sein. Zumindest nach anthroposophischer Auffassung.

Augenscheinlich nehmen denn auch manche von denen, die das Eine und das Sein oder das Groß-und-Kleine als Elemente der Dinge bezeichnen, eben diese zugleich im Sinne von Gattungen. Aber die Prinzipien in dieser doppelten Bedeutung zu nehmen, ist gleichfalls nicht zulässig. Denn der Begriff der Wesenheit ist ein einheitlicher; die Begriffsbestimmung vermittelt [45] der Gattungen aber würde etwas anderes sein als die Begriffsbestimmung vermittelt der Bestandteile.

Ich lass das mal so stehen.

Joachim Stiller

Münster, 2013

Ende

[Zurück zur Startseite](#)